



Das „Wir“ des Glaubens

Ansprache bei der Verleihung des Missionspreises 2024

2. Februar 2024, Bischofshof Linz

Von Oberösterreich sind in den vergangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten viele Missionare und Entwicklungshelfer, Männer und Frauen, in die Eine Welt aufgebrochen. Die weltkirchliche Verbundenheit unserer Diözese zeigt sich in der Pflege vielfältiger Partnerschaften: in der Solidaritätsaktion „Sei so frei“ (früher „Bruder und Schwester in Not“), bei der Dreikönigsaktion, Missio, beim Familienfasttag, der MIVA oder in der Caritas, die jedes Jahr zahlreiche sozialpastorale Projekte in ihren Schwerpunktländern unterstützen. Unsere Partner sind vor Ort Verkünder der Frohen Botschaft wie auch Helfer in der Not, wenn Hunger, Krankheiten, Ungerechtigkeiten oder andere Sorgen die Menschen belasten.

Wann sagen wir „Wir“ und wen meinen „wir“ damit? Es gibt es schon, dieses „Wir“-Gefühl der Oberösterreicher:innen oder auch das selbstbewusste „Wir“ in der Diözese Linz, vielleicht etwas weniger das „Wir“ der Österreicher:innen. Zum „Wir“ gehört eine gewisse Sympathie, eine Zusammengehörigkeit, das Gefühl der Heimat und auch des Selbstwertes und der Freiheit. Das „Wir“ ist eine Solidargemeinschaft in schweren Phasen der Geschichte, eine Schicksalsgemeinschaft und auch eine Gebetsgemeinschaft. – Vielleicht auch das Gehabe: „Mir san Mir“ – „Wir sind Wir“, teilweise in Abgrenzung gegenüber den Wienern und Deutschen, gegenüber Brüssel und Europa. - Wann und in welchen Gemeinschaften sagen wir „Wir“? Und wo erfahren wir dieses „Wir“ dankbar als Zugehörigkeit und wann als beklemmend?

„Der Katholizismus ist ... die einzige Wirklichkeit, die, um zu sein, es nicht nötig hat, sich *entgegenzusetzen*, also alles andere als eine ‚geschlossene Gesellschaft‘. ... Die Kirche ist überall zu Hause und jeder soll sich in der Kirche zu Hause fühlen können. So trägt der auferstandene Herr, wenn er sich seinen Freunden kundtut, das Gesicht aller Rassen, und jeder hört ihn in seiner eigenen Sprache.“ (Henri de Lubac)¹

Wir dürfen uns nicht selbstgenügsam in uns selbst abschließen und können auch nicht nur um den eigenen Kirchturm, das heißt um die eigenen Bedürfnisse und Probleme kreisen. Wir brauchen als Individuum ebenso wie als Ortskirche den lebendigen Austausch mit anderen Ländern und Kontinenten. Es geht um ein gegenseitiges Geben und Empfangen im Glauben und auch von materiellen Gütern, von Bildung, von Begabungen und Zeit. Angesichts vieler Ermüdungserscheinungen, angesichts von Resignation und Perspektivenlosigkeit bei uns in Kirche und Gesellschaft können wir von den Ländern des Südens wieder mehr Zuversicht, mehr Glaubens- und Lebensfreude, wie auch Gastfreundschaft, Hoffnung und auch Solidarität lernen. Die Kirche ist Sakrament, das heißt „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (Lumen gentium 1) „Die Gnade der Erneuerung kann in den Gemeinschaften nicht wachsen, wenn nicht eine jede den Raum ihrer Liebe bis zu den Grenzen der Erde hin ausweitet und eine ähnliche Sorge für jene trägt, die in der Ferne leben, wie für jene, die ihre eigenen Mitglieder sind.“ (Ad Gentes, Nr. 37).

¹ Henri de Lubac, Glauben aus der Liebe. Catholicisme. Einsiedeln ³1992, 263

Wir sind eine Sympathie- und Schicksalsgemeinschaft, eine Solidargemeinschaft mit den Tschechen und Weißrussen, mit den Rumänen und Bosniern, mit den Kroaten und den Polen. In der Kirche sind das ja nicht Fremde oder Ausländer. Die Reichweite des Liebesgebotes endet nicht in Wulowitz oder Mondsee. Gibt es dieses „Wir“ des Glaubens mit den Menschen in Lateinamerika, Indien, Vietnam, Korea oder Afrika? Die katholische Kirche hat sich in den letzten 100 Jahren grundlegend verändert. Die Gesamtkirche überwand die vorwiegend europäische Prägung. Das Christentum bekam mehr und mehr eine universale Gestalt. Das ist eine große Bereicherung und wir können viel von den jungen Kirchen lernen und empfangen. Das kann aber auch als Kränkung empfunden werden. „Wir“ in der Diözese Linz oder auch in Europa sind nicht mehr das Maß der Dinge. Tut es nicht auch weh, wenn der Glaube anderswo lebendiger, das Evangelium unverbrauchter ist? Weltweit zählt die katholische Kirche heute über eine Milliarde Mitglieder. Zwei Drittel der Christenheit finden sich in den Ländern der so genannten Dritten Welt, den Ländern mit den Auf- und Umbrüchen in den letzten Jahrzehnten. Das II. Vatikanum kennzeichnete somit „nicht bloß eine Wende für ein paar Jahre, sondern den Beginn einer eigentlichen Großperiode ... die Periode der Weltkirche.“ Die Kirche entwickelte sich von der Westkirche zur Weltkirche. Sie ist erst in der zweiten Hälfte des 20. Jh. wirklich Weltkirche geworden. Dass heute zwei Drittel, bald werden drei Viertel oder vier Fünftel aller Katholiken außerhalb Europas leben, ist Frucht der von Europa ausgegangenen Evangelisierung.

Weltkirche ereignet sich nicht, wenn von Europa aus andere Ortskirchen mit Strategie und Macht unterworfen und beherrscht werden. Weltkirche entsteht auch nicht einfach durch Globalisierung, sofern diese mit einem Verrat aller konkreten Kulturen verbunden ist. Das Internet kann das konkrete Anschauen, den Kuss, den Händedruck, das gemeinsame Gehen, die Sprache und Kultur, die leiblichen Werke der Barmherzigkeit und auch die Feier der Sakramente nicht wegrationalisieren.

Katholisch sein bedeutet: Christen unterschiedlichster Kulturen und Traditionen können sich als Schwestern und Brüder im Glauben entdecken. Sie können miteinander erfahren, wie sehr unser Glaube befreien, zu Solidarität inspirieren und die Welt verändern kann. Wir dürfen und sollen einander sagen, was für uns selbst geistlicher Lebensreichtum geworden ist. Wir können uns gegenseitig zur Quelle zurückführen, die diesen Reichtum immer neu speist: das Evangelium, Jesus Christus selbst. Wir dürfen zeigen und uns zeigen lassen, was wir lieben: Wir können einander Jesus zeigen, von dem wir sicher sein dürfen, dass er uns liebt.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz